

Der arme Poet.

Ein

Schauspiel

in

einem Aufzuge.

Personen.

Sorenz Kindein, der arme Poet.
Frau Susanna, eine Obsthändlerinn.
Therese.
Julius.
Ein Kellner.

(Der Schauplatz ist in einer Seestadt, die Stube der Obsthändlerinn, mit einem Tisch, zwey Stühlen und einem leeren Tragkorbe. Auf dem Tische steht eine Scherbe als Dintenfaß und eine Bouteille, die einem Stümpfchen Licht zum Leuchter dient.

Anmerkung des Verfassers für solche Schauspieler, welche ihre Rollen bisweilen vergreifen: der arme Poet darf kein Lachen, sondern nur ein Lächeln erregen.)

E r s t e S c e n e.

Lorenz Kindlein

(hinter seinem Tische sitzend und dachtend).

„Der Schöpfung Meisterstück, der Mensch?“ —
 Nein, das geht nicht — es gibt keinen Reim auf
 Mensch. — Er ist ein ungerichtetes Geschöpf
 (steht auf) — Überhaupt wollen die Verse heute
 nicht recht fließen. Daran mag wohl der Fasttag
 Schuld seyn, den ich gestern wider meinen Wil-
 len feyerlich begehen müssen — und heute die
 Nüchternheit. —

Wenn ich noch an meinen reichen Pflanze in
 Surinam denke, der das Unglück hatte, nie hun-
 grig zu seyn — da bin ich doch weit glücklicher,
 mich hungert immer. Bisweilen will es wohl
 einmahl zu viel werden, aber ich bleibe gesund
 dabey und möchte doch mit dem reichen Pflanze
 nicht tauschen, der seine Sklaven quälte und

seine arme Tochter — — still! still du ärmster
Lorenz! daran darfst du nicht denken! nicht eher
bis dir einmahl wieder ein Reichencarmen aufge-
tragen wird, die gerathen dann am besten.

Z w e y t e S c e n e.

Lorenz. Frau Susanne (mit einem Regenschirm und einem weißen Tuch in der Hand).

Susanne (hinausredend).

Fort, Bube! du hast das Tuch gestohlen.
Danke Gott, daß ich eine so mitleidige Person
bin; ich sollte dich ins Zuchthaus liefern. (Sie
schlägt brummend die Thür zu und setzt ihren Regens-
schirm bey Seite.)

Lorenz.

Ey, ey, Frau Susanne, auf wen so böse?

Susanne.

Auf wen? auf ihn!

Lorenz.

Warum denn auf mich, meine liebe Frau
Susanne?

Susanne.

Weil er nicht auf Ordnung hält! weil man

ihm seine Sachen immer nachräumen muß, als ob er ein Kind wäre —

Lorenz.

Gelig sind die Kindlein!

Susanne.

Weil er sich alle Augenblick einmahl bestohlen läßt.

Lorenz.

Besser bestohlen werden, als stehlen.

Susanne.

Das ist nicht wahr. Es taugt beydes nicht; aber wenn doch eins von beyden seyn soll, so halte ich es mit dem Diebe. — Gott verzeih mir die Sünde! ich habe in meinem Leben nicht gestohlen. Draußen steht ein Bettelbube, hat lauter Lumpen auf dem Leibe, nicht größer als meine Weinblätter und schmutzig dabey wie Stachelbeeren, die ganz unten am Strauche wachsen; nur ein hübsches weißes Tuch hatte er um den Kopf gebunden, das stach so wunderbar ab — ich werde ein Bißchen neugierig, trete näher, betrachte die Zipfel und reiße ihm das Tuch vom Kopfe.

Lorenz.

Ey, liebe Frau Susanne, was hat sie da gemacht?

Susanne.

Sapperment! es ist ja sein Tuch. Hab' ich denn nicht mehr als einmahl gewaschen? da steht sein Nahme: L. K. Ins Zuchthaus mit dem Jungen! er hat das Tuch gestohlen.

Lorenz.

Ach meine werthe Frau Susanne, das wäre auf jeden Fall überflüssig, denn wir sitzen auf dieser Welt Alle in einem großen Zuchthause. Der arme Knabe ist unschuldig, das Tuch habe ich ihm geschenkt.

Susanne.

Geschenkt?

Lorenz.

Er sprach mich um etwas Geld an; nun weiß sie wohl, Geld hab' ich nicht.

Susanne.

Leider weiß ich das.

Lorenz.

Es regnete so stark, daß arme Kind hatte nichts auf dem Kopfe, das Regenwasser träufelte ihm von den Haaren herab, das jammerte mich.

Susanne.

Und da gab er ihm das Tuch.

Lorenz.

Ja, liebe Frau Susanne.

S u s a n n e

(Ihm höhlich nachspottend).

Ja, liebe Frau Susanne.

L o r e n z.

Mit Erlaubniß. (Er nimmt ihr das Tuch sanftmüthig aus der Hand und öffnet die Thür.) He da! Du armer Knabe! Komm her! nimm dein Tuch zurück. (Er reicht es hinaus.) Die gute Frau Susanne hat nicht gewußt, daß ich dir's geschenkt hatte. Nu, nu, weine nur nicht, sie wird dir auch einmahl ein paar Äpfel dafür geben. (Er macht die Thür wieder zu.)

S u s a n n e.

Das wird sie wohl bleiben lassen. Soll man sich nun nicht ärgern, als ob ein ganzer Korb voll Zwetschgen faul geworden wäre? Er hat Summa Summarum nicht mehr als drey Lächer.

L o r e n z.

Nur noch zwey, liebe Frau Susanne. Ich will mich schon behelfen.

S u s a n n e.

Und was thut der Bettelhube damit? ob so ein Kopf naß wird oder nicht! es werden in der Welt ganz andere Köpfe gewaschen. Verkauften wird er das Tuch für ein Spottgeld.

Lorenz.

Nun so kauft er sich Brod dafür. Es ist ein hübscher Knabe, eine arme Waise. Ich stand eben im Begriff sie zu fragen: ob wir das Kind nicht zu uns nehmen wollen?

Susanne.

Zu uns nehmen?

Lorenz.

Und erziehen.

Susanne.

Ich falle aus den Wolken.

Lorenz.

Sie gäbe ihm die Kost, ich den Unterricht. Am Ende würde wohl ein braver Mann daraus, der in unsern alten Tagen uns wieder helfen könnte.

Susanne.

Nun seh' ich, daß der Herr den Verstand verloren hat. Ich hab' es immer nicht glauben wollen, weil er doch Verse macht; aber alle meine Nachbarn haben mir es wohl gesagt: „Sehe sie sich vor, Frau Susanne! die Poeten haben immer einen Sparren zu viel.“ Hat mich denn lieber Gott mit einem Poeten gestraft! muhbet mir zu, ich soll Bettelkinder ins Haus nehmen!

Lorenz.

Sie hat ja selbst keine Kinder und verdient hübsches Geld.

Susanne.

Aber ich bin Wittwe, wer kann denn wissen, ob ich meinen Stand nicht noch einmahl verändere? Bey Gott ist kein Ding unmöglich.

Lorenz.

In Ihrem Alter —

Susanne.

Nu ja, das fehlte mir noch, daß er mein Alter mir vorwirft. Winteräpfel sind die besten, das muß ich verstehen. Kurz, Herr Lorenz Kindsein, nun ist's aus mit uns. Heute ist sein Monath um, bezahl' er mich und suche er sich in Gottes Nahmen eine andere Stube. Aber sage er ja niemanden, daß er ein Poet ist, sonst nimmt ihn kein Mensch ins Haus.

Lorenz.

Nu, nu, wir bleiben wohl noch heysammen.

Susanne.

Nein, wir bleiben nicht heysammen. Ich dulde keinen Verschwender unter meinem Dache.

Lorenz.

Ich ein Verschwender? du lieber Gott!

Susanne.

Bezahle mich der Herr und geh' er seiner Wege. Versteht er mich?

Lorenz.

Meine beste Fran Susanne, gehen könnt' ich wohl, aber bezahlen nicht.

Susanne.

Da haben wirs! nichts wird verdient mit der elenden Poeterey. Den ganzen Tag stehn die Leute um meine Apfelförbe, aber zu ihm kommt niemand.

Lorenz.

Ich habe jetzt gute Hoffnung, Frau Susanne. Da drüben bey dem Herrn Grafen liegt ein alter Pudel in den letzten Zügen. Der Schweizer hat mir schon gesagt, die Frau Gräfinn habe von einer Grabschrift gesprochen, die der Pudel haben müßte, nämlich wenn er gestorben ist. Der Schweizer will mich recommendiren. So was wird gut bezahlt.

Susanne.

Ey ja doch! darauf kann ich nicht warten. Mache der Herr nur andere Anstalten. Er hat noch einen Oberrock, der ziemlich neu ist, den kann er versehen.

Lorenz.

Den Oberrock, Frau Susanne?

Susanne.

Er braucht ihn doch nicht viel, kommt selten aus der Stube, da ist der alte noch gut genug.

Lorenz.

Es gibt aber andere Leute, die ihn brauchen.

Susanne.

Anderer Leute?

Lorenz.

Ich kann es ihr wohl vertrauen, sie ist eine brave, mitleidige Frau. Gestern war ein Handwerksbursche hier, ein ehrlicher, armer Teufel, der seine Blöße kaum bedecken konnte, der trägt jetzt meinen Oberrock.

Susanne

(schlägt die Hände zusammen).

Na, da haben wirs! und er will kein Verschwendter seyn? ich glaube, Gott verzeih mirs! er gäbe das Herz aus dem Leibe weg!

Lorenz.

O ja, Frau Susanne.

Susanne.

Woran soll ich mich denn nun halten? sein Bischen Wäsche, du lieber Gott!

Lorenz.

Ich habe noch ein Paar Duzend Neujahrswünsche übrig.

Susanne.

Bleib' er mir mit seinen Neujahrswünschen vom Halse! Papierläppchen! wenn ich Vorstorfer Apfel hinein wickle, so halten sie sich nicht bis Weihnachten. Kurz und gut, Herr Lorenz Kindlein, mit ihm bleib' ich keine Nacht länger unter einem Dache. Schlage er den Pudel tod und bezahl' er mich, oder ich rufe die Polizey zu Hülfe. Sapperment die Polizey! versteht er mich? (us.)

D r i t t e S c e n e.

Lorenz Kindlein allein.

Hm! hm! hm! das ist nicht gut. Die Frau hat freylich Recht, sie verlangt ihr Geld. Aber ich habe auch Recht, daß ich sie nicht bezahle, denn ich habe keins. Na, nu, es wird schon kommen und mehr als ich brauche. Denn erstens der Pudel der kann doch nicht lange mehr leben. Zweitens, die Neujahrswünsche, wir haben bald

Weihnachten. Drittens wird der lahme Schneeder, mein alter Gönner, nun nächstens taufen lassen; was gilts, da bekomm' ich die Gevatterbriefe zu schreiben. O meine liebe Frau Susanne! sie wird sich wundern über meinen Reichtum. — Sie meints auch nicht so böse; im Grunde sind doch alle Menschen gut; man erfährts nur bisweilen nicht eher bis sie sterben; aber man darf nur die Todesanzeigen lesen: lauter edle vortreffliche Menschen! die Condolenzen werden verbethen. — Was krabbelt denn da an der Thür? ich glaube, es klopft jemand. Herein!

V i e r t e S c e n e.

Therese und Lorenz.

Therese

(Schüchtern hereintretend).

Um Verzeihung — ich suche — (sie betrachtet küchzig die Stube). Nein, das ist nicht möglich!

Lorenz.

Wen suchen Sie, mein schönes Mamsellchen?

Therese (bebend).

Den Dichter Kindlein.

Lorenz.

Den haben Sie gefunden.

Therese.

Hab' ich — hab' ich wirklich?

Lorenz.

Und was hielten Sie denn für unmöglich?

Therese.

Daß ein Mann wie Sie — ein Dichter —
(ihre Blicke irren herum.)

Lorenz.

Ich verstehe Ihre Blicke. Meine Armuth be-
fremdet Sie? (gutmüthig scherzend.) Ja, mein gu-
tes Mamsellchen, die Muses sind Rabenmüt-
ter, wenn ihre Söhne Geld fordern, das macht,
sie haben selber keins. Hingegen spenden sie
reichlich die Schätze der Einbildungskraft und
haben eine holde Schwester adoptirt, die Zu-
friedenheit.

Therese.

Sie sind zufrieden?

Lorenz.

Mit meiner Lage? o ja. Was fehlt mir denn?

Therese

(mit wehmüthigem Blick auf ihn und seine Umgebungen).
Ich denke, so ziemlich Alles.

Lorenz.

Das kommt Ihnen so vor, mein schönes
 Mamsellchen, weil Sie vermuthlich an Luxus
 verwöhnt sind. Mir scheint der Luxus nur ein
 irdisches Gewürz. Beyde kannten unsere Vor-
 älttern nicht und lebten doch auch recht glück-
 lich. Was fehlt mir denn? ich muß die Frage
 wiederhohlen. Dieser Lüffel ist freylich kahl,
 auch mit einigen fremden Lappen verbrämt, al-
 lein er schmiegt sich sanft an meinen Körper
 und deckt jede Blöße. Meine Stube ist kein
 Museum, ich muß sie auch mit meiner Wir-
 thinn, einer Obsthändlerinn, theilen, aber die
 gute Frau ist den ganzen Tag nicht zu Hau-
 se und ich herrsche hier nach Gefallen. Die klei-
 nen Fenster sind nur in Bley gefast, doch
 Schnee und Regen dringen nicht herein; hin-
 gegen würden die Sonnenstrahlen wohl ihren
 Weg finden, wenn nur nicht gerade gegenüber
 der hohe Pallast stände. Mein Schreibtisch ist
 nicht elegant, eine Scherbe mein Dintenfaß;
 aber wenn ich nur sonst ein Homer wäre, aus
 der Scherbe ließe sich schon eine Odyssee schrei-
 ben, und das Stümpfchen Licht auf der Bou-
 teille würde mir eben so wohl dabey leuchten,
 als jenem Dichter die Augen seiner Kage. Die

Stühle hat der Zimmermann gemacht, aber es sitzt sich doch recht gut darauf, wenn man nur müde ist. Ich bitte, versuchen Sie. (Er reicht ihr einen Stuhl.)

Therese.

Es gibt noch andere, tägliche Bedürfnisse.

Lorenz.

Essen und Trinken, freylich, damit ist man bisweilen ein wenig genirt; besonders mit dem Essen, denn Wasser gibts genug. Aber man gewöhnt sich an Alles. Die reichen Leute glauben, wenn sie nicht täglich drey bis vier Mahl speisten, so müßten sie zu Grunde gehen. Pöfesen! ich, wie Sie mich hier sehen, habe jetzt in 36 Stunden keinen Bissen zu mir genommen, und bin doch ganz wohlgemuth. Der Magen bellt, aber der Kopf ist heiter.

Therese.

Wie, Herr Kindlein? Sie haben in so langer Zeit —

Lorenz.

Gibts dann wieder einmahl etwas, so schmeckt's desto besser.

Therese.

Sie haben unfreywillig —

Lorenz.

Lorenz.

O, das kommt wohl bisweilen. Nun, mein schönes Mamsellchen, was steht denn zu Ihren Diensten. Bey diesem schlechten Wetter haben Sie sich herbemüht? muß wohl pressant seyn? — Befehlen Sie, wenn ich dienen kann mit meiner geringen Kunst, ich arbeite schnell.

Therese.

Sie haben Recht — das Wetter ist sehr unfreundlich — und ich bin zu Fuße weit hergekommen — das hat mich so ermüdet — ich war noch nüchtern als ich ausging — mir ist so — wie soll ich es nennen —

Lorenz.

Flau geworden?

Therese.

Ja, Herr Kindlein, und ehe ich mein Anliegen vortrage, würden Sie mich sehr verbinden, wenn Sie mir einige Erfrischungen verschaffen könnten.

Lorenz.

Erfrischungen? ja mein werthes Mamsellchen, mit Versen kann ich aufwarten, aber —

Therese.

Wohnt hier kein Restaurateur in der Nähe?

Lorenz.

O ja, dicht hier neben an. Der Mann gewährt meiner Nase bisweilen sehr erquickende Genüsse, und die hab' ich umsonst.

Therese.

Dürfte ich Sie wohl bitten — aber Sie müssen mirs nicht verübeln.

Lorenz.

Was denn, mein schönes, freundliches Mamsellchen?

Therese.

Wenn Sie mir von Ihrem Nachbar ein Frühstück kommen ließen, und eine Flasche guten alten Wein.

Lorenz.

O, das sollen Sie haben, der Mann ist zu jeder Stunde bereit.

Therese.

Bedienen Sie sich meines Regenschirms.

Lorenz.

Ey was, die paar Schritte. Der Regen erfrischt. Ich bin den Augenblick wieder bey Ihnen. (Ab.)

Fünfte Scene.

Therese allein.

Mein Vater! — ist ers? — Der Name trifft zu — auch das gnügsame, kindliche Gemüth, wie man mirs beschrieben hat. — Aber diese Armuth — dieser Mangel am Nothdürftigen — mein Herz empört sich, ihn mir so zu denken! Während ich im Überflusse aufgewachsen, hat mein armer Vater — gehungert! — ach! ich konnt' ihm ja nicht helfen!

Sechste Scene.

Lorenz. Therese. Gleich darauf der Kellner.

Lorenz.

Da bin ich schon wieder, und gleich hinter mir her kommt der Kellner mit einem gebratenen Hühnchen und einer Flasche Wein. Die Leute machten große Augen als ich beydes forderte, und sahen mich ein wenig spöttlich an. Nu, ich kann ihnen das nicht verdenken; bey mir wird sonst nicht so vornehm geschmaust.

Der Kellner.

Da bring ich das Bestellte. Aber mein Herr hat mir befohlen, es nicht eher abzuliefern, bis

ich Geld sehe. Zwey Gulden für das Essen, drey
Thaler für den alten Rheinwein.

Lorenz (bey Seite).

Lieber Gott! davon könnte man drey Mona-
the leben.

Therese.

Hier ist die Bezahlung, und hier auch ein
Trinkgeld für seine Mühe.

Kellner.

Großen Dank! wünsche guten Appetit. (us.)

Lorenz (bey Seite).

Wem wünscht er Appetit? doch nicht mir?

Therese.

Wollen Sie sich nicht zu mir setzen?

Lorenz.

Erlauben Sie, ich werde stehen und Sie be-
dienen.

Therese (schenkt ein).

Ein Glas Wein werden Sie doch nicht ver-
schmähen?

Lorenz.

Verschmähen? das hat Bacchus noch keinem
Poeten nachzusagen.

Therese.

Nehmen Sie es aus meiner Hand.

Lorenz.

Auf Ihr Wohlergehn! (Er trinkt.)

Therese (bey Seite).

Ehre deine Ältern, daß es dir wohlgehe auf Erden!

Lorenz.

Wie Feuer! weiß Gott wie Feuer! ich habe lange keinen Wein getrunken.

Therese (schenkt ein).

Noch ein Glas.

Lorenz.

Es möchte zu viel werden.

Therese.

Haben Sie niemanden, der Ihnen angehört, auf dessen Wohlergehn Sie noch trinken möchten?

Lorenz.

Niemanden! — ich bin ganz allein!

Therese.

Auch keine Erinnerungen?

Lorenz.

Erinnerungen? — o ja, die hab' ich! sehr liebe — aber auch sehr schmerzliche —

Therese.

Nun so trinken Sie.

Lorenz.

(nimmt das Glas und spricht mit Wehmuth).

Den Ruhenden unter dem Grase sey freundlich ein Becher gebracht! (Er trinkt.)

Therese (bey Seite).

Er ißt!

Lorenz.

Es ist doch ein köstliches Ding um einen guten Wein! — selten genossen — selten. Da sey das arme Herz noch so zusammen geschrumpft — es dehnt sich aus.

Therese (sieht ihn bewegt an).

Lorenz.

Aber Mamsellchen, Sie essen ja nicht? Es scheint doch recht gut zubereitet zu seyn.

Therese.

Ich habe in den Wein genippt und das hat mich sehr erfrischt. Ich kann nicht mehr essen. Wenn ich Ihnen das Huhn anbieten dürfte —

Lorenz.

O ich bitte.

Therese.

Der Kellner würde es doch nur wieder wegtragen —

Lorenz.

Freylich, aber —

Therese.

Sie würden mir eine Freude machen, gewiß eine große Freude.

Lorenz

(Seiner Bescheidenheit mit dem Hunger kämpft).

Wenn Sie befehlen, so will ich wohl ein Flüg-
gelen — (er setzt sich und ist anfangs furchtsam, dann
immer hastiger). Man muß gestehen, mein Nach-
bar versteht seine Kunst — ach Gott! es schmeckt
außerordentlich gut!

Therese (von Seite).

Gibt es auch eine größere Wollust auf Erden,
als die, einen armen Vater zu speisen?

Lorenz (erschrocken).

Verzeihen Sie, da hab' ich in der Zerstreu-
ung auch die Brust verzehrt.

Therese.

Essen Sie, lieber Herr Kindlein, trinken Sie
noch ein Glas Wein dabey. Sie bedürfen der
Stärkung — Sie werden ihrer bedürfen — ich
will Ihnen unterdessen erzählen was mich herge-
führt.

Lorenz.

Ja, thun Sie das. Wenn ich auch noch ein
wenig essen sollte, ich werde doch aufmerksam
zuhören.

Therese.

Ich bin eine Fremde — erst gestern angekom-
men — und nähre die süße Hoffnung, hier eine

Person wieder zu finden, die ich zwar noch nie gesehen, die mir aber über Alles theuer ist!

Lorenz.

Nun, Gott erfülle Ihre Hoffnungen!

Therese.

Ich suche einen Vater — der mich nicht kennt — nicht einmahl weiß, daß ich auf der Welt bin.

Lorenz.

Oh, er wird sehr glücklich seyn, wenn er es erfährt.

Therese.

Ich wünschte mir ein Gedicht — ein wehmüthig fröhliches Gedicht — an die Hoffnung.

Lorenz.

Ach ja, die Hoffnung! sie wird eine Himmels-tochter genannt, vermuthlich weil sie zu manchen Zeiten nur im Himmel wohnt.

Therese.

Wollten Sie mir wohl ein solches Gedicht verfertigen?

Lorenz.

Mein gutes Ramsellchen, Sie thun mir da zu viel Ehre an. Freylich, wenn man solchen Wein getrunken hat — aber ich mache sonst nur Gelegenheitsgedichte.

Siebente Scene.

Frau Susanne. Die Vorigen.

Susanne.

Ey du mein Gott! was erblicken meine Augen! hat mir der Bursche doch die Wahrheit gesagt! ich wollt's nicht glauben. Begegnet mir der Kellner vom Nachbar und grüßt mich an und spricht: ich solle nur heim gehen, da würd' ich eine saubere Wirthschaft finden und mein blaues Wunder sehen. — Ey was denn? frage ich und denke noch immer nichts Arges. Der Herr Poet mit einem Jüngferchen, Gott steh mir bey! thut sich güttlich, sind lustig und guter Dinge.

Lorenz.

Sa, meine liebe Frau Susanne, ich bin lustig und guter Dinge; das macht der herrliche Wein.

Susanne.

So? Wein kann er trinken? aber die Wäsche bezahlen, das kann er nicht? he?

Lorenz.

Ich habe ja den Wein nicht bezahlt. Die liebe Mamsell —

Susanne.

Eine liebe Mamsell! ja eine recht scharman-

te Mamsell! Au! das wäre mir eben recht! Ich bin eine honnette Frau, eine ehrbare Wittwe, mir kann niemand etwas Unrechtes nachsagen, und wenn ich gleich eine einzelne Mannsperson ins Haus genommen habe, so ist's doch nur ein Poet und in allen Ehren geschehen, das weiß Gott, der Herzen und Nieren prüft.

Lorenz.

Ja, liebe Frau Susanne, wir leben mit einander in Zucht und Ehren.

Susanne.

Aber ist das auch eine Zucht? ein Jüngferchen und Wein? schämt der Herr sich nicht? hat schon graue Haare.

Lorenz.

Frau Susanne, wo denkt sie hin! die Mamsell hat ein Gedicht an die Hoffnung bey mir bestellt.

Susanne.

An die Hoffnung? Pfui? da möchte man ja den Kopf mit sammt den Augen in einen hohlen Kürbis stecken vor lauter Scham. Nein, solche Gräuel duld' ich nicht in meinem Hause.

Therese.

Sie werden doch nicht glauben —

Susanne.

Ich glaube was ich will, und sehe recht gut, wenn das Obst wurmstichig ist. Kurz, Herr Poet, pack er sich aus meinem Hause mit sammt dem schönen Jüngferchen! aber zuvor bezahl' er mich bey Heller und Pfennig, oder ich lasse ihm das Hemd vom Leibe verkaufen und schicke ihn fort mit einer Schürze von Feigenblättern.

Lorenz.

Ey ey, Frau Susanne —

Therese (zieht den Beutel.)

Wie viel ist der Herr schuldig?

Susanne

(da sie den Beutel erblickt, mit verändertem Tone).

2 Thaler 2 Groschen 6 Pfennige. 2 Thaler macht der Miethzins und das Übrige hab' ich ihm aus meiner Tasche geliehen. Einmahl 2 Groschen und das andere Mahl 6 Pfennige. Da steht er selbst, er mag es läugnen, wenn er kann.

Lorenz.

Ich läugne es ja nicht, meine werthe Frau Susanne.

Therese.

Hier ist das Geld und noch etwas darüber, auf meine Gesundheit zu verzehren.

Susanne.

Ach so! das ist ein anderes.

Lorenz.

Mamsellchen, was machen Sie? ich habe Ihnen ja das Gedicht noch nicht geliefert, und auf jeden Fall wird es so viel nicht werth seyn.

Therese.

Mir unendlich mehr!

Susanne.

Lasse er doch das gnädige Fräulein gewähren, das fleht der Herr ja wohl, daß sie eine vornehme Person ist, von wegen der Großmuth. Nehmens Thro Gnaden nur nicht übel, wenn mir etwa ein ungebührliches Wörtchen entfahren ist. Ich bin ein Bißchen hitzig, aber die hitzigen Leute sind die besten, ich bin auch gleich wieder gut; wenn ich mein Geld sehe, so kann man mich um den Finger wickeln. Nichts für ungut, Thro Gnaden, ich bin eine arme Wittwe, muß Steuern und Gaben bezahlen; Thro Gnaden werden schon nicht so dumm seyn, daß Sie das nicht begreifen sollten. Mein Mann war ein Saufaus, hat alles durchgebracht, Gott hab' ihn selig! so sprech' ich als eine gute Christinn, aber wenn er in der Hölle brennt, so geschieht ihm ganz Recht.

Denn sehn Sie nur, es war anno 1774, oder es kann auch wohl anno 1775 gewesen seyn —

Therese.

Schon gut, liebe Frau Wirthinn. Darf ich Sie wohl bitten, mich noch einen Augenblick mit dem Herrn allein zu lassen? in Zucht und Ehren.

Susanne.

Sy, wer könnte daran zweifeln! so ein armer Schlufer und so eine vornehme Dame! Ihre Gnaden haben zu befehlen über mein ganzes Haus, und wenn Sie Obst kaufen wollen, bey mir finden Sie das beste von allen Sorten. Ich habe Renetten, Borstdorfer, Aprikosen, Pfirschen, Ananas, Muskateller, Reine Claude Lambertsche Nüsse und Feigen, die auf der Zunge schmelzen, Alles zu Dero Befehl, unterthänigste Dienerinn! (ab.)

Achte Scene.

Therese. Lorenz.

Therese.

Das scheint eine böse Frau zu seyn.

Lorenz.

Sy bey Leibe! sie ist sonst recht brav, nur ein
Bischen geschwägig und ein Bischen knauserig.

Therese.

Um einer solchen Kleinigkeit willen so grob zu
mahnen —

Lorenz.

Verzeihen Sie, für Frau Susanne und für
mich war das keine Kleinigkeit, und ich bin für-
wahr so tief in Ihre Schuld gerathen —

Therese.

Sie könnten mich also bald zu Ihrer Schuld-
nerinn machen, wenn Sie so gefällig seyn wollten,
mir Ihre Geschichte zu erzählen.

Lorenz.

Meine Geschichte? du lieber Gott! die kann
kein Interesse für Sie haben.

Therese.

Wer weiß — vielleicht das größte! Ich bitte —
erzählen Sie mir —

Lorenz.

Ich muß Ihnen sagen, Mamsellchen — es
kommt allerley darin vor, was mein Gemüth im-
mer gar wunderbarlich bewegt — ich thu' es
nicht gern.

Therese.

Aber wenn Sie die innigste Theilnahme bey mir fänden?

Lorenz.

Das ist mir freylich noch nie wiederfahren.

Therese.

Nun so werden Sie zum ersten Mahle fühlen, wie eine solche Theilnahme erquickt.

Lorenz.

Wer könnte Ihrer holden Freundlichkeit widerstehen? — nun so hören Sie. Ich bin ein armer Teufel, geboren und geblieben. Weiß Gott wie die Leute es machen, daß sie reich werden, mir hat es nie gelingen wollen. Mein Vater war ein ehrlicher Leinweber, hinterließ ein Paar hundert Thaler; mein Vormund ließ mir einen Rock machen und ein Paar Stiefeln, und sagte das Geld wäre zu Ende. Die Leute meinten, ich sollte ihn verklagen, aber ich wußte wohl, daß Tuch und Leder theuer sind. Weil nun das Geld zu Ende war, so ging ich nach Surinam und wurde Schreiber bey einem reichen Pflanzler, der gab mir nichts. Aber Essen und Trinken hatte ich täglich, wenn auch nicht viel.

Therese.

Wie hieß der Pflanzler?

Lorenz.

Brutendorf. Man sagte, er wäre ein harter Mann. Ich will nichts Böses von ihm reden. Er hatte viele Menschen zu regieren, und das geht nicht ohne Strenge. Aber ich war das nicht gewohnt, und half den Leuten durch, wo ich konnte. Das mochte wohl unrecht seyn, darum schalt er mich oft und wurde mir gram — weiß Gott; ich konnte nicht anders. Nun was geschah eines Abends? er hatte eine schöne Tochter — lebhaft war sie, feurig, aber sehr gut, sehr gut! Ich saß in meinem Winkel und kaue ein Stückchen Zuckerrohr, da trat sie herein zu mir und ihre Augen glühten wunderbarlich. „Herr Kindlein,” sagte sie, „morgen soll ich unsern Nachbar, den alten, bösen Marfrost heirathen, und wenn das geschieht, so spring’ ich in den Ofen.” — Nun müssen Sie wissen, Mamsellchen, so ein Ofen, in dem Rum destillirt wird, ist eine wahre Hölle; wer da hinein springt, der kommt nicht lebendig wieder heraus. „Behütthe der Himmel!” — sagte ich — aber sie schwur, sie werde springen. Ich kann Ihnen das nicht so recht beschreiben, wie sie in Verzweiflung war, und wie mir das Herz blutete, und wie ich mit Freuden mein Leben für sie geopfert hätte.

„Wollen sie mich retten?“ fragte sie. „Herz-
 lich gern,“ war meine Antwort, „aber wie?“ —
 Sie reichte mir die Hand: „wir lassen noch in
 dieser Nacht uns trauen.“ Der Ton, mit dem sie
 diese Worte sprach — es klang wie eine Bitte,
 es klang wie ein Befehl — die holde rührende
 Gestalt mit gesenkten Augenlidern — die aus-
 gestreckte weiße Hand — denken Sie, wie mir
 zu Muthe wurde! ich hatte immer so viel Re-
 spect vor ihr gehabt und sollte nun auf einmahl
 ihr Mann werden. Ich stotterte allerley, die
 Gedanken hatte ich nicht beysammen. Der reiche
 Marfrost, meinte ich, wäre doch ein ganz an-
 derer Mann als ich. Sie meinte, er wäre viel
 schlechter als ich mit meiner Armuth; sie habe
 in der Stille mich lange schon beobachtet und ge-
 funden, daß ich gut sey.

Nun sehn Sie, Mamsellchen, da hatte sie
 nicht unrecht; gut bin ich, kann mir aber nichts
 darauf einbilden, denn das ist so meine Art und
 Natur. Ich kann Ihnen auch wohl gestehen,
 daß ich bisweilen dumme Streiche mache, aus
 lauter Gutmüthigkeit. Sehn Sie, ich habe lange
 keinen Wein getrunken, der Wein löst die Zunge,
 ich sage so Alles heraus.

Therese.

Sie haben sich gewiß nichts Böses vorzuwerfen.

Lorenz.

Doch, doch Mamsellchen, jetzt kommts; der schönen Hedwig — so hieß die Tochter des reichen Brutendorf — vermocht' ich nicht zu widerstehen. In meinem Kopfe ging es eben so bunt zu wie in meinem Herzen. Bald flüsterte der Stolz mir zu: sie nimmt dich nur aus Verzweiflung; bald krächte die Eitelkeit dazwischen: sie hält dich für besser als den reichen Marfrost, der in der ganzen Gegend hochgeehrt wird — und somit warf ich mein Stückchen Zuckerrohr in den Winkel und folgte der schönen Hedwig durch Nacht und Nebel. Sie hatte Alles vorbereitet, wir ließen uns copuliren und ich sagte recht von Herzen ja. Sehn Sie, das war schlecht. Brutendorf war mein Brotherr — Nummer Eins — Hedwigs Vater — Nummer Zwey — wie durst' ich eine Tochter heirathen ohne des Vaters Einwilligung? — Gott mag mirs verzeihen! ich war ein Mensch und ein recht arger.

Therese.

Ach! es wird Ihnen auch kein Glück gebracht haben!

Lorenz.

Ein krankes Gewissen auf Lebenszeit. Wir flüchteten zu einem alten Neger, der meiner Hedwig die Freyheit verdankte. Durch sie besaß er auch ein Stückchen Land und eine Hütte, in die er uns verbarg. Ein Paar Wochen lang lebt' ich wie im Paradiese — meine Hedwig war so schön; so gut — wir lernten uns täglich besser kennen — und wir liebten uns — ja Mamsellchen, wir liebten uns — nehmen Sie mirs nicht übel, ich habe lange keinen Wein getrunken, meine Nerven sind sehr gereizt, ich muß etwas weinen.

Therese.

O, wenn es mir vergönnt wäre, diese Thränen zu trocken!

Lorenz.

Im Vertrauen, sie fließen oft auch ohne Wein in schlaflosen Nächten. Nun, es geschieht mir schon recht. — Der Vater hatte unsern Zufluchtsort bald ausgekundschaftet, wir wurden überfallen und getrennt. — Ich habe meine Hedwig nie wieder gesehn! — lieber Gott! da muß ich schon wieder weinen — nehmen Sie mirs nicht übel — ich glaube gar Sie weinen mit?

Herese.

Recht vom Herzen.

Lorenz.

Das vergelte Ihnen Gott! — ach! das schlimmste kommt noch. Ich wurde eingesperrt und mir, als einem Entführer, der Proceß gemacht. Das war aber nicht das Schlimmste. Hätten sie mich aufgehangen, mir wäre recht geschehen. Aber sie ließen mich laufen, ich habe nie erfahren warum? — es kamen in der Nacht etliche vermummte Leute, die mußten wohl den Kerkermeister bestochen haben. Ich wurde auf ein Schiff gebracht, das eben fortsegeln wollte. Man gab mir auch Geld, warnte mich aber, ja nicht wieder zu kommen. Es war mir zu Muth, als ob ich vom Verdeck ins Wasser springen müßte. Einer der Vermummten steckte mir ein Zettelchen in die Hand, das erhielt mich beym Leben. — Meine Hedwig hatte es geschrieben, es stand darauf: ich folge dir so bald ich kann. — O ich habe das Zettelchen noch, ich betrachte es aber nur selten, weil mir sonst etliche Tage die Augen schmerzen — Sie verstehn mich wohl — und ich muß viel schreiben bey einem Stümpfchen Licht, folglich brauch ich meine Augen.

Therese.

Sie sollen sie künftig schonen.

Lorenz.

Das geht nicht. Das Biischen Brot will verdient seyn. Es war viel Geld, was die Vermumnten mir gaben, ich glaube ich hätte mein Lebstage genug daran gehabt, aber — es ist mir wunderbarlich damit ergangen, ich hab's verloren.

Therese.

Verloren?

Lorenz.

Ja. Die Leute meinten, es wäre mir gestohlen worden, aber das mag ich nicht glauben. Es waren nämlich lauter Ducaten, in einem saubern Kästchen. Nun besaß ich aber etliche schöne Schriften von Wieland und dachte: die verdienten wohl eher in dem Kästchen zu liegen. Da nahm ich die Ducaten heraus und legte den Wieland hinein und trug das Gold in den Taschen herum, die mögen wohl Pöcher gehabt haben — kurz, es war weg. Ich weiß auch nicht wie viel, ich hatt' es nie gezählt.

Hatt' ich doch mein Zettelchen: ich folge dir, sobald ich kann; das lag neben dem Wieland.

Therese.

Und so mußten sie gleich bey Ihrer Ankunft mit der Armuth kämpfen?

Lorenz.

O nein, es ging mir anfangs wohl. Ich bekam ein hübsches Amtchen, hatte mir auch viel Mühe darum gegeben. Die Lampen auf dem Leuchthurm hatt' ich zu besorgen. Sie können wohl errathen, warum ich das Amtchen suchte? da konnt' ich weit hinaus in die See schauen. So oft ich ein Schiff in der Ferne sahe, hu! da pochte mir das Herz. Aber es kamen viele Schiffe und meine Hedwig kam nicht. Endlich wurde ich krank, und weil ich so ganz allein auf dem Thurme lag, so blieben die Lampen in einigen Nächten unangezündet. Da wurd' ich abgesetzt. Es geschah mir recht, denn es hätte großes Unglück daraus entstehen können.

Therese.

Abgesetzt? weil sie krank waren?

Lorenz.

Lieber Gott, Mamsellchen, wenn man in Amt und Pflicht steht, so muß man nicht krank werden; dafür bezahlen die respectiven Patrone nicht gern. — Ich kam doch hernach wieder an, bey einem Telegraphen, aber da passirte mir ein

wunderlicher Streich. Ich sollte durch den Telegraphen berichten, daß sechs amerikanische Schiffe zu sehen wären. Ach du mein Himmel! die amerikanische Flagge hatte mich so confus gemacht, denn ich dachte gleich an meine Hedwig — daß ich feliciter die Worte rapportirte: ich folge dir sobald ich kann. Meine Vorgesetzten meinten, ich wäre närrisch geworden, und da hatten sie auch wohl Recht. Sie setzten mich abermahls ab, das war nicht mehr als billig, und so bin ich denn auch abgesetzt geblieben bis auf den heutigen Tag.

Therese.

Armer Mann!

Lorenz.

Arm war ich freylich und außer dem Schreiben hatte ich nichts gelernt. Der Schreiber gibts hier eine große Menge, folglich mußte ich hungern. Aber verhungert bin ich doch nicht, wie Sie sehn, denn der liebe Gott eröffnete mir plötzlich eine Quelle in der Wüste. Ein Schneider bath mich um ein Hochzeitgedicht. Er meinte, wer schreiben könnte, müßte auch Verse zu machen verstehen. Ich hatte in meinem Leben noch keine gemacht, aber der Hunger begeisterte mich. „Du kannst es doch versuchen, dachte ich, und

stehe da, es ging. Seitdem hab' ich mein reichliches Auskommen, wie Sie sehen, denn der Schneider hat mich recommandirt und ich bekomme für manches Gedicht einen ganzen Gulden. Sie müssen auch nicht denken, ich hätte immer so schlechte Kleider auf dem Leibe — o nein — es hat nur dieß Wahl seine Ursachen.

Therese.

Haben Sie nie wieder etwas von Ihrer Hedwig erfahren?

Lorenz.

Wollte Gott ich hätte nichts von ihr erfahren! — Täglich saß ich im Hafen und lauerte auf Ankömmlinge aus Südamerika. Wenn einer ans Land stieg, so war ich gleich mit höflichen Fragen hinter ihm her. Da kam einmahl ein Naturforscher aus Surinam zurück, ein feiner Mann — der hatte den Herrn Brutendorf gekannt — und auch seine Tochter — (er faltet die Hände in seinem Schooße, sieht mit gesenktem Haupte hinab und spricht mit gebrochener Stimme) die wäre todt, sagte er.

Therese.

Sonst wissen Sie nichts von ihr?

Lorenz.

Sonst nichts! — —

Therese

Therese.

Sie sind tief erschüttert, erhohlen Sie sich.

Lorenz.

Verzeihen Sie, Mamsellchen, es wird schon vorüber gehen. Ach! es ist seitdem manches Jahr vorübergegangen und ich lebe immer noch! —

Therese.

Wann machen Sie mir das Gedicht an die Hoffnung?

Lorenz (gleichsam erwachend).

Ja, die Hoffnung — ja, das will ich noch heute machen — aber liebes Mamsellchen, es wird nicht viel daraus werden — ich und die Hoffnung — wir kennen einander nicht!

Neunte Scene.

Julius. Die Vorigen.

Julius.

Ist es erlaubt herein zu treten?

Lorenz (geht ihm entgegen).

Ey gehorsamer Diener!

Julius.

Ich suche den Dichter Kindlein.

Lorenz.

Der bin ich. Setzen Sie sich. (Er gibt ihm seinen Stuhl.)

Herese

(springt auf und will Lorenz den ihrigen reichen).

Lorenz.

Ey bey Leibe nicht! wir können uns schon behelfen. (Er höhet den leeren Tragkorb, den er umwendet und sich darauf setzt.) Nun was steht denn zu Ihren Diensten?

Julius.

Ich komme Sie um ein Hochzeitgedicht zu bitten.

Lorenz.

Herzlich gern. Ich habe deren vorräthig von allerley Gattung.

Julius.

Erlauben Sie, es hat mit meiner Heirath eine ganz eigene Bewandniß. Es wären eine Menge besondere Umstände in dem Gedichte anzubringen.

Lorenz.

Nun, nun, auch das. Ich bringe alles an wie es bestellt wird.

Julius.

Gewiß, ich werde mich dankbar beweisen.

Lorenz (leise zu Theresen).

Da kann ich Ihnen vielleicht meine Schuld abtragen.

Julius.

Meine Braut ist die Enkelinn eines reichen Pflanzers in Surinam.

Lorenz

(läßt beide Arme herab sinken und starret ihn an).

Wie?

Julius.

In Surinam.

Lorenz.

Ey, mein Gott!

Julius.

Ihre Mutter sollte sich mit einem Manne vermählen, den sie verabscheute. Um diesem Unglück zu entgehen, heirathete sie schnell und heimlich einen wackern, armen Jüngling, der in ihres Vaters Diensten stand.

Lorenz.

Mein Herr —

Julius.

Allein sie lebte nur wenige Wochen in dieser glücklichen Ehe, die der grausame Vater trennte.

Lorenz.

Trennte!

Julius.

Indessen gelang ihr wenigstens, durch Aufopferung ihres Schmuckes, den Geliebten aus dem Kerker zu retten und ihm eine sichere Flucht nach Europa zu verschaffen, wohin sie ihm folgen wollte, so bald sie könnte.

Lorenz.

— ich folge dir so bald ich kann —

Julius.

Ja, so hatte sie ihm geschrieben, und, um ihren Vorsatz auszuführen, wollte sie nur ihre Niederkunft abwarten.

Lorenz.

Ihre Niederkunft!?

Julius.

Allein sie gebar eine Tochter und starb.

Lorenz (aufstaumelnd).

Sie starb? — sie gebar eine Tochter? — und diese Tochter, mein Herr — sie lebt?

Julius.

Sie lebt und ist meine Braut.

Lorenz.

Wo ist sie! wo?

Julius.

Ein schönes, herrliches Mädchen! die einzige Erbin des reichen Brutendorf — ich bin so glücklich von ihr geliebt zu werden; allein sie wollte mir durchaus ihre Hand nicht eher reichen, bis sie den Aufenthalt ihres Vaters erforscht, seinen Segen erbethen hätte. Darum schiffte n wir uns ein.

Lorenz (kass scherzend).

Sie ist hier?

Therese.

Zu Ihren Füßen. (Sie wirft sich vor ihm nieder.)

Lorenz.

Ach mein Gott! — das ist zu viel — du meine Tochter? — (Heftig schmeizend) habahahaha! — das ist mein Kind? — Ich hab' ein Kind! — habahahaha! (Er sinkt ohnmächtig in ihre Arme.)

Therese.

Julius, du warst zu hastig! mein Vater stirbt!

Julius.

Es wär' ein schöner Tod. Aber sey ruhig, die Freude hat ihn übermannt. Er wird zu sich kommen.

Therese (auf den Tisch deutend).

Gib mir Wein — (Julius hohlt das Glas, Therese stößt ihrem Vater einige Tropfen ein.)

Lorenz (zu sich kommend).

Wie ist mir geschehen? — Ist es wahr? hab' ich nicht geträumt?

Therese.

Ich bin ihre Tochter, die nun erst glücklich ist, seit der Tod ihres Großvaters ihr vergönnte nach Ihnen zu forschen.

Lorenz (fast kindisch).

Du bist meine Tochter — meine schöne, meine liebliche Tochter! o meine Augen! ich habe nicht Augen genug, um dich zu sehen. — Wie nennst du dich denn? ich weiß ja noch nicht einmal wie du heißest.

Therese.

Therese.

Lorenz.

Therese — meine Therese! — ich bin ein reicher Mann geworden — ach, wie bin ich denn auf einmal so reich geworden.

Julius (bittend).

Und mein Hochzeitgedicht?

Lorenz

(umklammert seine Tochter ängstlich).

Nein! nein! ich lasse dich nun nicht wieder von mir! ich bin so viele Jahre allein gewesen —

todt bin ich gewesen! heute bin ich geboren, soll
ich denn heute wieder sterben?

Therese.

Wir werden uns nie wieder trennen, wir wer-
den nur Eine Familie bilden.

Lorenz.

Familie! der arme Lorenz Kindlein wird eine
Familie haben! — Kinder — habt Geduld mit
mir — mein Körper ist schwach, ich kanns Euch
nun wohl sagen; ich habe oft gehungert — da
bin ich schwach geworden.

Therese.

Mein guter Vater!

Lorenz.

Vater! Vater bin ich? hört Ihrs Alle? ist
denn niemand hier? reißt die Fenster auf! ich
bin Vater!

Julius.

Unser Vater!

Lorenz

(umfaßt sie beyde).

Euer Vater!

Therese.

Hoffnung! Hoffnung! sie läßt doch nicht zu
Schanden werden!

Lorenz.

Hab' ich das auch verdient? (Mit frommer Beschämung gen Himmel blickend.) O nein! nein! ich hab' es nicht verdient!

(Der Vorhang fällt.)